Predigt am 14. Januar 2018, Kirche Möriken

Nun ist das grosse Reformationsjubiläumsjahr 2017 vorbei. Es war ja ein Jahr voll mit Feiern und Festivals, mit Imagekampagnen, Ausstellungen und und und. Die protestantischen Kirchen haben die 500 Jahre Reformation (und sich selbst?) wirklich ausgiebig gefeiert, und manchen ist das schon bald auf die Nerven gegangen.
Zum Beispiel dem ehemaligen Zürcher Stadtpfarrer und Schrifsteller Ulrich Knellwolf. Er mochte nicht einfach nur in den Jubelchor einstimmen, sondern hat sich auch auf die etwas dunkleren Kapitel der Reformation besonnen, die es ja auch gab. Mir ist ein Büchlein[1] von ihm in die Hände gefallen, und ich möchte ihnen heute eine Geschichte da draus erzählen, die ich vorher auch nicht kannte.

Die Geschichte handelt von einem Zolliker Bauernsohn, der in der Zeit der Zürcher Reformation sein Glück in der Stadt Zürich als Schuhmacher versuchte und auch fand. Er hiess Klaus Hottinger.
Dieser Klaus Hottinger war ein einfacher Mann vom Land, kein Gebildeter. Er bekam aber einiges von den neuen Ideen mit, die vom neuen Grossmünsterpfarrer Ulrich Zwingli in der Stadt verbreitet wurden. In die Kirche gingen ja damals noch alle Leute! Und Zwingli fing in seinen Predigten im Grossmünster ja etwas ganz Neues an: Er las die Bibel auf deutsch vor und legte die Evangelien aus, fortlaufend. Er wollte den Menschen die Bibel auftun, die bis dahin ja nur auf Latein gelesen wurde und sozusagen ein Geheimbuch war. Die Menschen sollten endlich selbst die Geschichten aus der Bibel hören und lesen können! Und das tat Klaus Hottinger auch. Er liess sich diesen frischen Wind um die Ohren blasen und begeisterte sich für die neuen Chancen, die neue Mündigkeit und die neue Freiheit, die da auftauchten.
Er war 1522 an jenem berühmten Wurstessen beim Drucker Froschauer dabei, das als Fastenbruch in die Zürcher Reformationsgeschichte einging – auch Zwingli war damals dabei, ohne allerdings von den Würsten mitzuessen.

Zwingli wollte dem Volk die Bibel näher bringen – eine ungeheure Emazipationsidee. Der Grossmünsterpfarrer gründete auch eine Lehrstube, die Prophezei, wo der mit anderen Gelehrten Übersetzungs- und Auslegungsfragen disktutierte, das war der Vorläufer der Theologischen Fakultät an der Uni Zürich.
Es entstanden aber auch andere Lesezirkel, die Leute fingen an, sich auch ohne pfarrherrliche Aufsicht mit der Bibel zu beschäftigen. Hottinger machte auch mit, er ging in einen Lesezirkel um den Zürcher Buchhändler Andreas Castelberger. Jetzt, wo man plötzlich selbst die Bibel lesen konnte, konnte man auch selbst die Bibel auslegen, mit dem eigenen Menschenverstand!
Da entstand eine Laien-Bewegung, die plötzlich in manchen Ideen noch viel weiter ging als die Reformatoren. Jetzt lag die Bibel wirklich in den Händen des Volkes! Was Zwingli und die anderen Reformatoren als grosse Befreiung und Rückkehr zur Heiligen Schrift angerissen hatten, fing bald an, ihnen über den Kopf zu wachsen. Denn das Volk gelangte teilweise zu anderen Schlüssen als die Reformatoren. Die Bibel war nun ein offenes Buch, und die Deutungshoheit der Kirchenherren ging verloren. Es kam sogar zu immer häufigeren Störungen der Predigt in der Stadt und

[1] «Rede, Christenmensch! Wie den reformatorisch Kirchen die mündigen Christen abhanden kamen, und dass die Predigt nur soll, was sie kann», TVZ 2017

auf dem Land: Es gab Leute, die dreinriefen und über die Lehre diskutieren wollten, wenn sie nicht einverstanden waren. Die Befreiungsbewegung des Denkens bekam etwas chaotisches, anarchisches, das sich Zwingli und Co so nicht gedacht hatten. Knellwolf schreibt anschaulich darüber, was mit Leuten wie Hottinger los war: „Waren die Bauern von Zollikon seit je stadt- und regimentskritisch, so muss die Stadt selbst den Schuhmacher und Salzkrämer (Hottinger) trotz einsetzender gesellschaftlicher Karriere noch kritischer gemacht haben. Hier war die Armut der Armen sichtbarer als ausserhalb der Mauern; hier gaben die Reichen höher an als dort. Und all die wohlversorgten Pfaffen, Helfer, Chorherren, Kaplane, Früh- und Spätmessner, Priore, Patres und Brüder. Was taten sie den lieben langen Tag ausser Messen lesen, Beichte hören, Litaneien murmeln, essen, trinken, Opfer zählen und auf Kosten anderer Leute leben? Sie werden Klaus Hottinger von Kindsbeinen an missliebig gewesen sein. Denn Zollikon war dem Grossmünsterstift zehntpflichtig, und die Stiftsherren waren unnachgiebig, wenns um das ging, was sie ihre Rechte nannten. Klar war hingegen, dass die Bauern hätten aufblühen und gedeihen können, wenn der Zehnte dahingefallen wäre.“

Wenn Hottinger zu seinen Leuten nach Zollikon ging, kam er ausserhalb der Stadt durch Stadelhofen, eine Häusergruppe mit einer kleinen Mühle. Vor der Mühle war übermannsgross das Kreuz des Heilands aufgerichtet. „Heiland“, dachte Hottinger manchmal im Vorübergehen. „Sie haben einen Tyrannen aus dir gemacht, der das Marterwerkzeug gegen uns braucht.“ Jeden, der vorbeikam, schimpfte das Kreuz einen Sünder. Keiner konnte ausweichen, da in diese Welt hineingeboren, die das Sklavenhaus der Sünder war. (…) Die Leute mussten dem lieben Gott, vertreten durch sein Personal, Bussgeld zahlen, weil sie Sünder, ja eigentlich weil sie Menschen waren. Den Zehnten mussten sie abliefern und darüber hinaus möglichst noch ein Zusätzliches tun. Wie Heini Hirt, der Müller von Stadelhofen, der vor seiner Mühle das unübersehbare Kreuz aufgestellt hatte, das ihn als fromm zerknirschen Christen auswiese, was dem guten Ruf wie dem Geschäft förderlich war.
Da stand das Kreuz und sagte: Deine Sünden haben den Heiland ans Kreuz geschlagen, tu Busse!
Als Zwingli im Frühjahr 1519 zu predigen anfing, blies dieser neue Wind durch die Stadt. Es begann nach Freiheit zu riechen. Hottinger wollte nicht bloss zuschauen, er wollte dabei sein. In den Lesekreis von Zwingli passte er nicht, das war etwas für Studierte. Aber beim Buchändler Castelberg fanden sich die einfachen Leute dann zusammen: Der Kammacher Aberli, der Bäcker Pur, der Schneider Hochrütiner, Hottingers Bruder Jakob und andere. Castelberg las vor und übersetzte, darauf folgte die Diskussion.
Nach dem Wurstessen beim Drucker Froschauer sagte Hottinger zu Castelberg: „Für Zwingli geht es um etwas anderes als für uns. Für ihn handelt es sich um eine Sache des Kopfs. Für uns ists eine Sache von Kopf und Bauch zugleich, und dazwischen liegt das Herz. Sein Hunger zielt aufs Denken, unser der Bauern Hunger aufs Essen und aufs Denken. Für ihn auf seiner Pfründe ist das Essen selbstverständlich. Für uns nicht; wir müssens erst erwerben. Darum vermögen wir Kopf und Bauch nicht zu trennen, wir zerschnitten sonst das Herz.“

Im Januar 1523 gabs eine grosse Disputation auf dem Zürcher Rathaus, es wurde um die rechtmässige Bibelauslegung gestritten. Die schriftgemässe Predigt Zwinglis setzte sich durch, aber für die Nichtgelehrten aus dem Volk blieb die Frage, was das sein sollte, schriftgemäss. Sie wollten eine grosse Volksabstimmung auf dem Lindenhof, aber der Stadtrat unterband das.

Viele machten nun gegen die da oben die Faust im Sack. Es tat sich eine Kluft auf zwischen „denen da unten“ und „denen da oben“ – interessant, oder? Wir kennen das Problem.
Viele machten die Faust im Sack. Hottinger aber hatte Ideen, was zu tun wäre. Im Herbst lief er dem Müller von Stadelhofen über den Weg und fragte ihn, wann er denn endlich den Götzen vor seiner Mühle wegschaffe?
Der Müller wurde verlegen. Er getraute sich nicht. Da schlug ihm Klaus Hottinger vor, ihm das Kreuz abzukaufen und dann selbst damit das Nötige zu tun. Das geschah – und in einer der folgenden Nächte legte Klaus Hottinger das Kreuz um. Er dachte, mehrere gute Taten auf einmal zu tun: Einen Götzen zu beseitigen, und den Erlös aus dem geschlagenen Holz an die Armen zu verteilen.

Als es Tag wurde, sahen alle das Sakrileg. Hottinger war schnell identifiziert und gefasst, und sechs Wochen später wurde er vom Rat der Stadt Zürich für zwei Jahre des Landes verwiesen. Er ging in die gemeine Herrschaft nach Baden, die damals vom Luzerner Landvogt regiert wurde. Der liess den Schuhmacher, der auf Strassen und Plätzen referierte, verhaften und nach Luzern überführen. Dort wurde Hottinger, der Aufrührer, am 4.März 1524 geköpft, trotz der Fürsprache Zwinglis.

Zwingli hatte in den folgenden Jahren viel mit den Täufern zu kämpfen, die die Bibel auch anders verstehen wollten als er. Der Konflikt endete ja mit dem Verbot der Täufer und mit der Ertränkung eines ehemaligen Freundes und Mitstreiters von Zwingli, Felix Manz, in der Limmat.
Es scheint, dass die Bibel doch nicht ein wirkliches Volksbuch wurde damals, die Theologen wollten das Monopol der rechten Auslegung doch behalten.

Für Knellwolf ist die Geschichte Hottingers ein Beispiel dafür, dass die Reformatoren die Dynamik ihrer eigenen Ideen unterschätzt hatten – und am Ende mit Gewalt wieder einfangen mussten, oder wollten. Aus Angst, die öffentliche Ordnung gerate aus den Fugen, konnte man es doch nicht zulassen, dass die Bibel wirklich ein Volksbuch würde.

Die grosse Volksbildungs- und Volksbefereiungsbewegung der Reformation wurde so von ihren Begründern eigentlich, das ist die Beobachtung Knellwolfs, selbst wieder ausgebremst. Sie hatten plötzlich Angst, dass ihnen die Sache um die Ohren liegen würde. Die Täufer waren zu radikal, in Deutschland bekämpfte Luther mit scharfen Worten die Bauernaufstände, für die sein Gedankengut doch eigentlich mit ursächlich war. Bekamen die Reformatoren Angst vor ihren eigenen Ideen? Es war eine Halbheit, die Bibel erst freizusetzen und sie dann doch wieder ins Korsett der obrigkeitlichen Verkündigung einzusperren.

So scheiterte in der überzeugenden Beobachtung Knellwolfs die reformierte Bewegung ein Stück weit daran, die Perspektiven verschiedener Gruppen der Gesellschaft zusammenzubringen und zu versöhnen. Auch diese Revolution frass ein Stück weit ihre eigenen Kinder.
Es kam ja danach das Zeitalter der sogenannten „reformierten Orthodoxie“, eine traurige und seelenlose Epoche der jungen reformierten Kirche, in der eine moralisierende Rechtgläubigkeit herrschte und gefordert wurde, ja in der sogar das Leben in seiner anarchischen Kraft gefürchtet wurde, Tanzverbot, Musikverbot, strengstes Sittengericht, all diese Dinge kamen, bevor die Menschen wirklich frei wurden.
Erst das Feuer der Aufklärung und der Demokratiebewegungen brachte dann wirklich den modernen Menschen mit seinen Grundfreiheiten hervor, das war nicht die Reformation allein.
Wir müssen darum in der Kirche auch heute stets aufpassen, dass wir den Heiligen Geist nicht einsperren. Niemand von uns hat ihn gepachtet, auch nicht ich der Pfarrer auf der Kanzel. Die Theologen haben die Bibel studiert, aber sie besitzen keine besondere Autorität zur Durchsetzung ihrer Ansichten. Sie sollen auch als Gelehrte Diener der Gemeinde sein, nicht Herren. Die Predigt darf hinterfragt werden, ja warum nicht sogar auch mal wieder gestört werden? Wenn das Wort Gottes Leben bedeutet, dann setzt es auch Leben frei, warum sollten wir davor Angst haben? Hat nicht Jesus uns gelehrt, zu welcher Freiheit wir wirklich berufen sind? Die besten Argumente, die grösste Weisheit, die glaubwürdigsten Worte sollen regieren, nicht irgendwelche Machtgefälle und Strukturen, niemals und nirgends – und am allerwenigsten in der Kirche.
Amen.

mk 14.1.2018